

## Miszelle: Vom Anschlagen und Ansagen

### Baustellenlärm im späten Mittelalter?

Stefan Bürger

Können wir uns vorstellen, wie eine Baustelle im Mittelalter geklungen hat? Vor allem für große Bauhütten ist davon auszugehen, dass die Steinmetze mit ihren Äxten, mit denen sie die Steine zurechthauten, in der Stadt zu hören waren. Vielleicht wurde der Lärm der Baustelle durch Schauerdächer oder Hüttengebäude gedämpft oder durch das Markttreiben übertönt, doch gehörten die Haus- und Kirchenbaustellen zweifellos zu den Geräuschkulissen spätmittelalterlicher Städte.

Um dieses allgemeine Lärmen auf einer Baustelle wird es in dieser Miszelle nur am Rande gehen. Anhand einiger ausgewählter Aspekte soll skizziert werden, welche Rolle weniger Lärm, sondern vielmehr akustische Signale auf Baustellen des Mittelalters gespielt haben könnten. Das Augenmerk liegt dabei auf einigen ausgewählten Klängen, die sich anhand von Quellen nachweisen lassen und zu den einstigen akustischen Räumen gehörten: Töne, um durch Anschlagen Zeiten anzuzeigen, spezifische Klänge zur Kommunikation und als Signale, um Distanzen zu überwinden, die Sprache als Mittel, um durch Ansagen ggf. den Baustellenlärm zu übertönen.<sup>1</sup>

### 1. Die Arbeit und ihre Baustellengeräusche

Wer heute erleben möchte, wie eine Baustelle im Mittelalter eventuell geklungen hat, könnte die Burgenbaustelle im französischen Guédelon besuchen, wo seit einigen Jahren von Grund auf eine Burg des 13. Jahrhunderts mit mittelalterlichen Werktechniken nachgebaut wird (Abb. 1). Doch hat so – wie an arbeitsreichen Tagen in Guédelon – eine Baustelle im Mittelalter geklungen – zumal sich das Bauprojekt dort nicht vornimmt, einen Klangraum, sondern Werkprozesse zu rekonstruieren? Zunächst lässt sich dort vor Ort bemerken, dass sich der Lärm einer einstigen Baustelle, was ihre Lautstärke und die Lärmbelastung anbelangt, offensichtlich in Grenzen gehalten hatte. Nicht zu hören sind bspw. in Guédelon laute Dieselmotoren von Materialtransportern, auch keine kreischenden Kreissägen oder Trennschleifer, keine ratternden Rüttelplatten oder ohrenbetäubende Pressluftpumpen, keine Betonmischer und -pumpen, überhaupt fehlten Motorengeräusche jeglicher Art. Doch helfen uns – und wenn ja

1 Einführend und zur Einteilung der Lautsphären in Grundgeräusch, Signale und symbolische Klänge, vgl. WENZEL, Sehen und Hören.

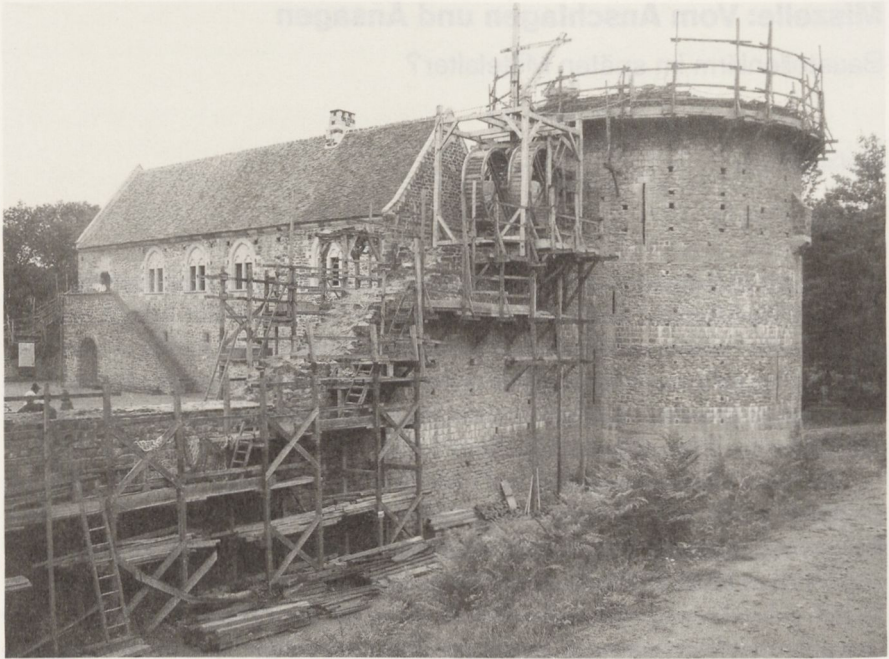


Abb. 1: Baustelle Guédelon, Experimentelle Archäologie beim Bau einer Burg im Wesentlichen mit Techniken des 13. Jahrhunderts, © Stefan Bürger.

wie – unsere eigenen, gegenwärtigen Klangerfahrungen im Umgang mit historischen Befunden und Quellen?

Das für den modernen Menschen mit seinen spezifischen Laut-Erfahrungen leicht erträgliche, und im individuellen Empfinden eher angenehme Klangbild wird dagegen bestimmt durch metallenes Hämmern und gedämpftes Klopfen, Hacken und auch durch das Reden der Bauleute sowie durch Hufgeklapper und Wagenrattern. Rasplendes Sägen und dumpfes Hacken waren die Grundgeräusche des Holzplatzes (Abb. 2a+b). Allerdings gehörte wohl das Sägen im Hochmittelalter zu den spezielleren Tätigkeiten, da geschmiedete Sägeblätter teuer waren. Zudem war das Sägen eine Kräfte zehrende Arbeit, bei der die Fasern des Holzes zerrissen und zerstört wurden, was letztlich das Holz anfälliger gegenüber Witterungseinflüssen machte. Witterungsbeständiger waren Balken und Bohlen mit gebeilten Oberflächen. Denn beim Bearbeiten der Hölzer mit Beilen behielten diese über große Längen ihre durchlaufenden Fasern bei und waren im Querschnitt belastbarer. Allerdings ließen sich mit Hölzern, die dem Wuchs der Stämme folgen mussten, keine normierten Konstruktionen erstellen. Die Holzgebände waren daher einzeln vorzufertigen, auf dem Holzplatz vorzumontieren, zu kennzeichnen, wieder zu demontieren, um sie dann auf der Baustelle





Abb. 2a: Zimmermann mit Breitbeil, Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung, Band 1, Nürnberg, 1426–1549, 28 × 19,5 cm, © Stadtbibliothek im Bildungscampus Nürnberg, Amb.317.2°, fol. 37r.



Abb. 2b: Zimmerleute auf dem Holzplatz, Baustelle Guédelon, © Stefan Bürger.



Abb. 3a: Steinmetz mit Spitzfläche, Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung, Band 1, Nürnberg, 1426–1549, 28 × 19,5 cm, © Stadtbibliothek im Bildungscampus Nürnberg, Amb.317.2°, 4r.

aufzurichten. Dafür war bisweilen viel Platz notwendig, sodass sich die Holzhöfe als Lager- und Fertigungsorte wie auch etwaige Säge- und Schiffsmühlen in Stadtrandlagen oder Tälern befanden, also auch deren Lärm zumeist nur außerhalb der Wohnsiedlungen zu hören war.

Einen besonderen Klang erzeugten die Steinhauer und Steinmetze (Abb. 3a+b). Auf einigen historischen Darstellungen ist zu sehen, wie Steinmetze mit Holzknüpfeln ihre Eisen vorantreiben, um aus den rohen Steinen formschöne Werkstücke zu hauen. Diesen Klang beschreibt auch ein bekanntes, angeblich aus dem Spätmittelalter stammendes Steinmetzlied (von 1463?).<sup>2</sup> In der zweiten Liedzeile – *wo unser*

2 Die Bedeutung der Rochlitzer Steinmetztradition spiegelt sich in einem angeblich aus dem ausgehenden 15. Jahrhundert stammenden Steinmetzlied wieder, das bis heute eines der gebräuchlichsten Lieder mitteldeutscher Steinmetzen geblieben ist: *Zu Rochlitz in dem Wald / wo unser Knüpfel schallt / wo die Nachtigall tut singen / des Meisters Geld tut klingen / ist nichts als lauter Lust / in uns'rer Steinmetzbrust. // Wo kommen Kirchen her / und Schlösser noch viel mehr / feste Brücken über Flüssen, / die wir erbauen müssen / zu Wasser und zu Land? / Ist unser Steinmetz-*





Abb. 3b: Steinmetz mit Zahnfläche, Baustelle Guédelon,  
© Stefan Bürger.

*Knüpfel schallt* –, unmittelbar nachdem Rochlitz als Ort des ansässigen Handwerks benannt wurde, wird jener charakteristische Klang der Knüpfel besungen. Allerdings stimmt diesbezüglich unsere Vorstellung nicht ganz mit dem Befund überein, der sich aus historischen Bildquellen ablesen lässt. Denn mit Hammer und Meißeln arbeiteten die Steinmetze seltener, nämlich nur dann, wenn beispielsweise Löcher in die Werkstücke gehauen werden mussten, um den Wolf einsetzen zu können oder die Steine bei Versatz untereinander verdübeln zu können. Auch Laub- und Bildhauer arbeiteten vorzugsweise mit Meißeln, damit zierliche Formen mit Hinterschneidungen entstehen konnten.

Steinmetze arbeiteten vorrangig mit Steinäxten, mit so genannten Flächen oder Spitzflächen. Flächen und Spitzflächen waren beidhändig geführte Werkzeuge, mit denen direkt auf die Steine gehauen wurde. Dadurch ließ sich viel mehr Körperkraft umsetzen und schneller vorankommen. Steinäxte waren das bevorzugte Werkzeug

---

*stand.* // [...]; Liedtext aus WEISS, Steinmetzart, S. 174. – Ein noch heute gesungener Refrain gilt als neuzeitliche Zutat.



Abb. 4a: Schmied mit Hammer und Amboss, Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung, Band 1, Nürnberg, 1426–1549, 28 × 19,5 cm, © Stadtbibliothek im Bildungscampus Nürnberg, Amb. 317.2°, f. 46r.

der Steinmetze und machten andere, dumpfere Geräusche als Hämmer bzw. Knüpfel auf Eisen. Diese für Baustellen sicher typischen Grundgeräusche waren zweifellos gedämpfter, wenn die Steinmetze in Hütten arbeiteten. Für das Spätmittelalter lässt sich vielfach nachweisen, dass diese Steinmetzhütten geschlossene Räume waren, teilweise sogar mit Glasfenstern und Öfen, um geschützt auch in den Wintermonaten arbeiten zu können.<sup>3</sup>

Metallenes Hämmern erklang dagegen aus der Schmiede (Abb. 4a+b). Schmiede gehörten in der Regel zu jeder größeren Baustelle. Sie fertigten Eisenteile, Türbeschläge, Winkel, Eisenstangen für Zuganker, Eisenbolzen und -klammern zum Verdübeln der Werkstücke, vor allem auch Nägel in unterschiedlichen Größen und nicht zu vergessen die Hufeisen zum Beschlagen der Pferde, die als Zugtiere auf den Baustellen arbeiteten oder als Dienstpferde die Werkmeister von Baustelle zu Baustelle trugen. Die Schmiede waren auch als Werkzeugmacher tätig. Sie fertigten Hämmer, Äxte und Meißel, Steinzangen, Sägeblätter usw. Für den fortlaufenden Baustellenbetrieb war das ständige Stäh-

3 BÜRGER, Figurierte Gewölbe, Bd. 1, S. 272.





Abb. 4b: Schmied mit Hammer und Amboss, Baustelle Guédelon, © Stefan Bürger.

len und Schärfen der Eisen wichtig, denn die Steinäxte und Meißel der Steinmetze wurden schnell stumpf. Zum Baustellenlärm gehörte auch das Rattern der Karren, der Hufschlag der Pferde, die Kommandos der Fuhrleute u. v. m. Doch welche weiteren Arbeitsprozesse und ihre spezifischen akustischen Merkmale sind darüber hinaus kennzeichnend für das Klangbild von mittelalterlichen Baustellen?

## 2. Die Kommunikation und ihre Signale

Wenig wissen wir darüber, welche akustischen Signale es möglicherweise auf mittelalterlichen Baustellen gegeben hat. Im industriellen Zeitalter wurden Arbeitszeiten großer Produktionsstandorte bspw. mit Dampfpeifen, Sirenen, elektrischen Klingeln oder Schlagwerken angezeigt. Solche Mittel standen im Mittelalter nicht zur Verfügung. Aus der so genannten Torgauer/Rochlitzer Steinmetzordnung erfahren wir, dass die Parliere (also die Vorarbeiter, die das Sagen hatten und dass unmittelbare Kommando auf der Baustelle führten) als stellvertretende Meister der Bauhütten verpflichtet waren, die rechten

Zeiten anzuschlagen. Womit und worauf sie schlugen, wissen wir nicht. Möglicherweise existierten Schlägeisen oder -hölzer, auf die die Parliere die Zeiten anschlugen.<sup>4</sup> Diesbezüglich regelt die Ordnung: *Art. 54. Ein pallirer sol zu rechter zeyt anschlahen vnd es durch niemandes willen lassen.*<sup>5</sup> Und in der Ordnung stand ebenfalls geschrieben: *Art. 62. Ein itzlicher pallirer sol der erste sein des morgens vnd nach essens sein in der Hütten, wen man aufschlueßt, vnd der letzt herauss es sey zu mitag oder abendt, Das sich alle gesellen sindt nach Im zu richten vnd dester eher komen sollen in die arbeit, [...]*<sup>6</sup> Anhand dieser Überlieferungen lässt sich vermuten, dass die Parliere nach Sonnenaufgang den Beginn der Arbeiten anschlugen, den Anfang und das Ende der Mittagspausen und ebenso das Ende eines Arbeitstages vor Sonnenuntergang.

In ähnlicher Weise funktionierte dies in der Schifffahrt. Dort gab es Sanduhren, die alle halbe Stunden gedreht werden mussten. War eine halbe Stunde vergangen, wurde mit der Schiffsglocke die Anzahl der Glasen angeschlagen. Nach acht Glasen war die Wachzeit einer Schiffswache abgelaufen und die andere übernahm die Arbeit an Deck. Sanduhren sind seit dem 14. Jahrhundert bekannt. Ob es Sanduhren auch auf Baustellen gab, ist nicht belegt und eher unwahrscheinlich. Die Arbeitszeiten richteten sich sicher nach den Tages- und Messzeiten, die in den Städten und Ortschaften ohnehin mit Kirchenglocken angezeigt wurden.<sup>7</sup>

Eine offene Baustelle samt ihrer Bauhütte besaß wohl keine lautstarken Türklopfer. Und so musste es eine pragmatische Lösung geben, damit Fremde sich auf einem Bauplatz Gehör und Einlass verschaffen konnten. Es durfte nicht sein, dass beispielsweise ein Wandergeselle kam, auf gut Glück alle ansprach, sich umständlich bis zum Meister durchfragte und dann bei allen Gesellen vorstellte. Dadurch hätte er die Arbeitenden über Gebühr von ihrer Tätigkeit abgehalten. Auch dieses Prozedere des Ankommens regelte die Steinmetzordnung: Kam ein wandernder Geselle, ehe die Zeit angeschlagen wurde, so konnte er noch mit dem vollen Tageslohn rechnen. Um sich angemessen auf der Baustelle zu melden, *wenn er von ersten zu der Hütte ingehet* (Art. 107), musste er sich sicher am Tor bzw. Zugang zur Baustelle laut und deutlich mit einem Gruß Gehör verschaffen, damit die Beschäftigten auf ihn aufmerksam wurden. Dazu:

*Art. 106. Kompt ein wander gesell Ee man ruhe anschlecht, der verdinet das tag lon. Ein Itzlich wander gesell, wen man Ime das geschenke auff saget, so sol er umbher geben von einem zu dem andern vnd sol In der verdanken. Art. 107. Das ist der Gruss, wie ein Itzlicher geselle grüssen*

4 Davon abweichend die Bestimmung der Tag- bzw. davon abhängigen Arbeitszeiten durch Sonnenaufgang und das Läuten der Glocken (bspw. zur Complet) in Basel, vgl. FOUQUET, Bauen für die Stadt, S. 182; zur Bedeutung des Glockenschlags für Pausenzeiten: ebd. S. 265; Glockenschlagen setzt die im Spätmittelalter zunehmende Existenz von Uhr- bzw. Schlagwerken zur allgemeinen und stadtweiten Anzeige von Tageszeiten/Stunden voraus.

5 Artikel 54 der Torgauer oder Rochlitzer Steinmetzordnung von 1462, S. 10.

6 Artikel 62 der Torgauer oder Rochlitzer Steinmetzordnung von 1462, S. 11.

7 Zur Zeitorganisation mittels Glocken, vgl. DOHRN-VAN ROSSUM, Uhren, S. 59–77.



*soll, wenn er von ersten zu der Hütte ingebet, so soll er also sprechen: Gott grüsse Euch, Gott weyse euch, gott lone euch, euch Oebermeister erwidern, Pallirer vnd euch hübschen gesellen, so sol In der meister oder pallirer danken, das er siebt, welcher der oberst ist in der Hütten.*<sup>8</sup>

Dieser Gruß erreichte alle Meister und Gesellen. Doch nur der ranghöchste Meister erwiderte zunächst den Gruß, damit dem Wandergesellen sofort deutlich wurde, wer auf der Baustelle das Sagen hatte. Erst danach durfte der Wandergeselle herumgehen, um sich bei allen Anwesenden für die Aufnahme in die Hüttengemeinschaft zu bedanken.

### 3. Überlegungen zur Kommunikation

Das Anschlagen, das Ansagen und das Anzeigen hatten verschiedene kommunikative Funktionen. Und es wird zweifellos noch mehr Klänge und Signale gegeben haben, um sich verständlich zu machen oder um Kommandos zu geben. Auf mittelalterlichen Baubetriebsdarstellungen ist oftmals zu sehen, dass Akteure auf verschiedene Weisen miteinander kommunizieren. Blickkontakte, Sprech- und Zeigegesten sowie dirigierende Stöcke lassen sich beobachten.

Die Turmbaudarstellung einer französischen Handschrift ist ein anschauliches Beispiel dafür, wie die Höhendimension des Turmbaus nicht nur mit der Form des vielgeschossigen Baukörpers, sondern mithilfe technologischer Prozesse, aber auch mit Kommunikationen als Teil der Handlungen dargestellt wurde.<sup>9</sup>

Unten beginnt die Szenenfolge mit jenem Steinmetz, der die Werksteine zurichtet. Zwei Helfer knechte tragen die Werksteine empor. Der obere Knecht reicht seinen Stein dem Versetzer, der mit seinem Beil den letzten versetzten Stein im Mörtelbett festklopft. Die Arbeit des Versetzens wird anscheinend vom Meister überwacht. Er kontrolliert mit der Setzwaage den Fugenverlauf und gibt Anweisungen, den Turmbau in die Höhe fortzuführen. Mit einer Hand weist er gen Himmel. Dadurch wird das zukünftige Vorhaben als Teil der Gegenwart sichtbar und das Gebäude als noch unvollendetes Projekt dargestellt. Diesem im Zeigegestus angelegten Aufwärtssimpuls setzte der Maler eine Gegenbewegung entgegen: Zum Versetzer rechts oben gehört eine zweite Figur, die Befehle nach unten erteilt, um den kontinuierlichen Materialtransport in Bewegung zu halten. Damit kommt zum Handeln der Menschen auch das Reden, die Kommunikation hinzu, die auf der babylonischen Baustelle nach dem strafenden Handeln Gottes am Ende Opfer der Sprachverwirrung und Grund für die Entzweiung und Verstreuung der Baustellenbelegschaft werden sollte. Diese zyklische Folge von Reden und Handeln

8 Artikel 106 und 107 der Torgauer oder Rochlitzer Steinmetzordnung von 1462, S. 16.

9 Turmbau zu Babel mit Komposition der Aufwärtsbewegung, Französische Historienbibel, 1320–40 John Rylands University, Library Manchester, MS 5, fol. 16r.

trug zur Dynamik der gesamten Malerei bei und erhielt auch auf der linken Bildhälfte ein Äquivalent.

In vielen Darstellungen mühten sich die Bildkünstler, das Handeln und Reden der Menschen abzubilden. Dabei wird deutlich, warum die biblische Parabel der Sprachverwirrung das Symbol des Turmbaus und des Bauhandwerks nutzte. Denn ein Bauwerk ließ sich nur vollbringen, wenn eine architektonische Idee formuliert, ggf. in Plänen abstrahiert und die notwendigen Arbeitsschritte angewiesen wurden. Während Bauherren und Werkmeister maßgeblich für die Entwürfe verantwortlich waren, galten die Parliere als Hauptakteure bei der Vermittlung architektonischer Formen. Sie rissen den Gesellen die Steine auf, verwalteten das Plan- und Schablonenmaterial und gaben entsprechende Anweisungen. Das dafür notwendige Reden spiegelt sich auch in der vom französischen *parler* abgeleiteten Berufsbezeichnung *Parlier* wieder. Die Sprache – vermutlich visuell verstärkt durch Gesten, die nicht nur in Bildwerken als Bildmittel eingesetzt, sondern auch auf den Baustellen praktiziert wurden – war die Grundlage des baukünstlerischen Erfolges.

Dass gerade beim Bauen von Türmen die großen Höhendistanzen Probleme hinsichtlich der Kommunikation bereiteten, lässt sich gut nachvollziehen. Heute ist es leicht möglich, sich über elektrische oder elektronische Sprachverstärker und -überträger, wie Handys, Funkgeräte, Megaphone oder Signalhörner, über größere Distanzen verständlich zu machen. Wie mit diesem Problem der Distanzüberwindung im Mittelalter umgegangen wurde, erfahren wir durch die Bildquellen nicht. Jedenfalls ist zumindest bei sehr hohen Turmbauten nicht zu vermuten, wie dies häufig in kompositorisch gedrängten Baubetriebsdarstellungen und Turmbaubildern zu sehen ist, dass die Bauleute gegenseitig bloß durch Zuruf Anweisungen und Kommandos weitergaben bzw. erhielten. Mitunter lässt sich bei Baustellen, auf denen bspw. zwei Parliere entlohnt wurden, vermuten, dass sie direkt die Versetzarbeiten anleiteten, womöglich sich zwischen den Orten bewegten und entsprechend verbal die Arbeitsschritte anwiesen und so unmittelbar auf die Prozesse einwirkten.

Ein Rechnungseintrag von 1493/94 zur Dresdner Kreuzkirche weist in eine andere Richtung. Damals wurden *ii glocklein zcu keffer uf den torm* angeschafft.<sup>10</sup> Diese beiden kleineren Glocken wurden wohl am zuvor auf dem Turm aufgerichteten Kran befestigt. Vermutlich hing eine Glocke oben am Kran und eine evtl. am unteren Ende des Aufzugs. So hätten die Arbeiter oben und unten möglicherweise auf sich aufmerksam machen können, um den Windeknechten, den Helferknechten die im Tretrad liefen, mit akustischen Signalen Anweisungen zu geben, damit sie vor-, zurück- oder eben gar nicht liefen.

Das Problem der Kommunikation war beim vertikalen Transport mit Kränen und anderen Hebezeugen evident und vergrößerte sich mit zunehmender Höhendistanz.

10 Stadtarchiv Dresden Ratsarchiv 2.1 Brückenamts-Rechnungen 1480–1495 A.XVb.21, fol.182v. Allgemeiner Nachweis für die Herstellung und Verbreitung kleiner (?) Glocken als Schmiedeware (nicht Glockengießprodukt) FOUQUET, Bauen für die Stadt, S. 387.



Dieser kommunikative Aspekt wird durch einen weiteren Befund bestätigt: Erasmus von Rotterdam (1466–1536) sah in den akustischen Problemen, den zu geringen Reichweiten der Stimmen zur Verständigung auf der gigantischen Turmbaustelle, die Ursache für das Scheitern der Babelidee.<sup>11</sup>

Zu diesem Problem kam die geringe Hubgeschwindigkeit der Schwerlastkräne. Bei einem fünf Meter großen Räd und einer vergleichsweise großen Übersetzung von 1:8 bedeutete dies für eine Hubhöhe von 60 Metern, dass die Knechte im Tretrad etwa einen halben Kilometer zu laufen hatten und mindestens eine Viertelstunde benötigten, um eine Last emporzuheben. Während sich die Knechte viel bewegten, bewegten sich die Lasten kaum. Dieses beinahe lautlose Laufen eines Knechtes im gut geschmierten Antrieb erschien als Müßiggang, als scheinbar unnützes ‚Sich-im-Kreis-Drehen‘ – ohne deutlich sichtbare oder hörbare Anzeichen, dass Arbeit verrichtet wurde. In der Turmbaudarstellung einer Bibel der Morgan Library in New York symbolisiert dieses Tretrad die Vermessenheit der Bauaufgabe.<sup>12</sup> Das Tretrad wurde deshalb kompositorisch aus der Baustelle herausgelöst und seitlich in einem separaten Bildfeld angeordnet. Dort richten sich die strafenden Engel und der Zorn Gottes allein gegen jenen im Rad laufenden Knecht. Inwieweit eine solche negative Konnotation des Tretrades verbreitet war oder sich gar durch metaphorische Deutungen als ‚endlose Höllenqual‘ oder ‚Teufelskreis‘ verstärkte, ist nicht bekannt und auch nicht vordergründiges Thema innerhalb der Bildüberlieferung.

#### 4. Schluss

Hinweise darauf, dass mittelalterliche Zeitgenossen eine negative Sicht auf die Baustellen und ihre Lärmbelästigung hatten, sind nicht bekannt und angesichts des – im Verhältnis zu heutigem Baustellenlärm – mäßigen Lärmpegels nicht bzw. höchstens nur vereinzelt zu erwarten. Dass Arbeit, d. h. auch Arbeitsgeräusche und laute Kommunikation, zur Baustelle gehörten, ist klar. Insofern ist gerade, wie eingangs angedeutet, an Orten mit großen Kathedralen davon auszugehen, dass sich dieser Baustellenlärm unter die vielfältigen Geräusche des städtischen Lebens mischte.

Die Frage, ob und inwiefern dieser Klang die Stellung eines Sakralbauwerkes, ggf. sogar deren symbolische Bedeutung und darüber hinaus die Wahrnehmbarkeit und Präsenz des Sakralen mitbestimmt hat, ist schwer zu beantworten und dürfte – so der Fall – an verschiedenen Orten auch unterschiedlich ausgeprägt gewesen sein. Ob und inwieweit Klänge von einer Baustelle also erhöhte Aufmerksamkeit erregten und wie

11 BORST, Turmbau, S. 1088.

12 Vgl. Turmbau zu Babel mit Komposition der Strafe Gottes, in der Crusader Bible, um 1250, Ausschnitt, The Morgan Library, New York, MS M. 638, fol. 3r.

das Hörbare ins Bewusstsein der Hörenden vordrang und so besonders zur ‚Visibilität‘ eines Kirchenbauwerkes beigetragen haben, muss an dieser Stelle offen bleiben.

### Quellenverzeichnis

- Artikel der Torgauer oder Rochlitzer Steinmetzordnung von 1462, aus: Das Brauchtum der Steinmetzen in den spätmittelalterlichen Bauhütten und deren Fortleben und Wandel bis zur heutigen Zeit, hg. von Alfred Schottner, Münster, Hamburg 1994.
- Stadtarchiv Dresden Ratsarchiv 2.1 Brückenamts-Rechnungen 1480–1495 A.XVb.21, fol. 182v.
- Eugen Weiss, Steinmetzart und Steinmetzgeist, Jena 1927.

### Literaturverzeichnis

- Arno Borst, Der Turmbau zu Babel. Geschichte der Meinungen über den Ursprung und Vielfalt der Sprachen, 4 Bde., Stuttgart 1957.
- Stefan Bürger, Figurierte Gewölbe zwischen Saale und Neiße. Spätgotische Wölbkunst von 1400 bis 1600, Bd. 1., Diss., Techn. Univ. Dresden, Weimar 2007.
- Gerhard Dohrn-van Rossum, Uhren, Glocken und Zeitorganisation in der Vormoderne, in: Städtische Repräsentation, hg. von Nils Büttner, Thomas Schilp, Barbara Welzel (= Dortmunder Mittelalterliche Forschungen 5), Bielefeld 2005.
- Gerhard Fouquet, Bauen für die Stadt – Finanzen, Organisation und Arbeit in kommunalen Baubetrieben des Spätmittelalters – eine vergleichende Studie vornehmlich zwischen den Städten Basel und Marburg, hg. von Peter Johanek (= Städteforschung A/48), Köln, Weimar, Wien 1999.
- Horst Wenzel, Sehen und Hören, Schrift und Bild. Kultur und Gedächtnis im Mittelalter, München 1995.